

## Erheblich schwächere Leistungen

Diskussion über die sechsjährige Grundschule / Von Heike Schmoll

FRANKFURT, 27. Mai. Der Umzug vieler Bonner Beamter nach Berlin hat die Diskussion über die sechsjährige Grundschule dort neu entfacht. Ist eine Schullaufbahnentscheidung nach dem sechsten Grundschuljahr mit größerer Sicherheit zu treffen als nach der vierten Klasse? Wie wirken sich sechs Grundschuljahre auf die Leistungsentwicklung an der weiterführenden Schule aus? Dies sind entscheidende Fragen in den Ländern, die eine sechsjährige Grundschule beibehalten haben. Mit einigen Ausnahmen (Übergang auf ein humanistisches Gymnasium und einige Versuchsschulen) gilt dies für Berlin, für Brandenburg, das die sechsjährige Grundschule eingeführt hat, und für Niedersachsen, das sich nicht von seiner Orientierungsstufe trennen kann.

Schon 1969/70 gab es eine repräsentative Untersuchung unter 12 954 Schülern aus 427 Klassen und für insgesamt 1130 Deutsch-, Englisch- und Mathematiklehrer in siebten Gymnasialklassen. Die für die alten Länder der Bundesrepublik und West-Berlin repräsentative Stichprobe hatte sowohl den häuslichen Hintergrund der Schüler (Bildungsabschluß der Eltern, Freizeitbeschäftigung der Schüler), die Unterrichtsvariablen und die Fachleistungen der Schüler berücksichtigt. Die Befunde waren aufsehenerregend, aber politisch wohl nicht opportun, weshalb die Öffentlichkeit erst in den neunziger Jahren davon erfuhr.

In allen drei Fächern gibt es einen klaren Zusammenhang zwischen den Erwartungen der Lehrer an die Vorkenntnisse ihrer Schüler und dem Unterrichtsniveau in der siebten Klasse. Gymnasiallehrer des siebten Schuljahrs, die ihre Schüler direkt aus der sechsjährigen Grundschule aufnehmen, erwarten in allen Fächern deutlich geringere Vorkenntnisse als ihre Kollegen in den übrigen Bundesländern. Die Leistungsunterschiede zwischen den Schülern mit vierjähriger und sechsjähriger Grundschule sind eklatant. In Englisch beträgt der durchschnittliche Leistungsunterschied mehrere Schuljahre, in Mathematik etwas mehr als ein Schuljahr und in Deutsch etwa ein Schuljahr.

Die zu Beginn des siebten Schuljahres bestehenden Leistungsunterschiede werden nur teilweise während des Schuljahrs ausgeglichen. Der Leistungsrückstand in Englisch wird gar nicht aufgeholt, in Mathematik und Deutsch gleicht er sich etwas aus, ist aber immer noch praktisch bedeutsam.

Fast nebenbei stellen Peter Roeder und Fritz Sang vom Berliner Max-Planck-Insti-

tut für Bildungsforschung in einem Aufsatz aus dem Jahr 1991 fest: „Systematisch kann der Übergang aufs Gymnasium nach vier Schuljahren im Vergleich zur sechsjährigen Grundschule als ein ‚advanced placement‘ bewertet werden“, das zu überdurchschnittlichen Leistungszuwächsen nach vier Grundschuljahren führe. Es gibt also keine entwicklungspsychologischen Gründe, für Schüler die Entscheidung über die weiterführende Schule nicht nach vier Grundschuljahren zu fällen. Denn die Leistungen nach sechsjähriger Grundschule liegen erheblich unter den Leistungen von Schülern, die den Wechsel nach der vierten Grundschulklasse vollzogen haben.

Schulpolitische Folgerungen lehnen die beiden Autoren ab, weil sie sich auf „neue Erhebungsdaten stützen“ sollten. Doch warum hat die Öffentlichkeit von diesen Ergebnissen erst 1994 im Bericht des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung erfahren, als sie im Grunde zu alt waren, um ihre volle Aussagefähigkeit zu entfalten?

1997 führt Roeder, der von 1973 bis 1995 Direktor des Berliner Max-Planck-Instituts war, in einem Beitrag in dem Buch „Entwicklung im Grundschulalter“ die hohen Leistungsunterschiede „auf die curricularen Entscheidungen der beiden Lehrergruppen zurück“ und meint, die Untersuchung bilde keine ausreichende Grundlage für ein Plädoyer für eine vierjährige Grundschule. Diese Bemerkungen lesen sich wie eine späte Distanzierung von den klaren Ergebnissen der frühen Studie.

Im Jahr 1980 hat das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin an fünf Berliner Gesamtschulen eine aufwendige Untersuchung zur „Binnendifferenzierung im Urteil von Gesamtschullehrern“ durchgeführt. Dabei geht es um den Versuch, in leistungsgemischten Klassen dem unterschiedlichen Auffassungsvermögen der Schüler schon innerhalb des Klassenverbandes durch eine unterschiedliche Aufgabenstellung gerecht zu werden und nicht durch äußere Differenzierung in getrennten Kursen oder Klassen. Diese Untersuchung hat zu dem Ergebnis geführt, daß die Schwierigkeiten leistungsgemischter Gruppen nicht durch Binnendifferenzierung zu lösen sind. Doch veröffentlicht wurde die Studie erst 1997.

Allmählich mehren sich die Anzeichen dafür, daß der Arbeitskreis Gesamtschule in der ihm eigenen Beharrlichkeit zu Recht einen offenen Brief verfaßt hat, in dem er die „schleichende Historisierung“ und „schleichende Entwertung“ aufwendig gewonnener und bildungspolitisch hoch bedeutsamer Daten durch das Berliner Max-Planck-Institut kritisiert.